



INSTITUT FÜR REGIONALE SPRACHEN UND KULTUREN
Institute for Regional Languages and Cultures

Kontaktadresse: IDI Gerd Allmayer, Zirmkogelstraße 6,
A-5722 Niedernsill, Österreich, Land Salzburg
Telefon: 0043(0)720901785 Mail: idi.dialekt@gmail.com

IDI- INFORMATION

Nr.116

Dezember 2023



Mitwirkende bei der Abendlesung in Schoppernau am 7.10.2023

Hintere Reihe: Josef Wittmann, Lidwina Boso, Walter Osterkorn, Erwin Messmer, Helmut Fink, Kathrin Fink, Magdalena Fink, Helene Rüdissler, Tony Ettlin, Irene Würbel, Veronika Schneider, Waltraud Fink, Wolfgang Kühn, Manfred Kern, Birgit Rietzler, Markus Manfred Jung, Annemarie Regensburger. **Vordere Reihe:** Franz Rüdissler, Gundi Egger, Anneliese Zerlauth, Wendelinus Wurth, Claudia Scherer, Gerlinde Allmayer, Christine Tippelreiter. **Sitzend:** ChristiAna Pucher, Astrid Marte, Angelika Pollak-Pollhammer, Cornelia Allmayer Krieg und Nadia Rungger.



Inhalt

Vorwort Präsident Markus Manfred Jung	2
Das war Schoppernau 2023	3
Protokoll JHV in Schoppernau	5
Interview mit Birgit Rietzler	8
Zum literarischen Schreiben im Dialekt	10
33. Mundart-Literaturwerkst. Schopfheim	14
Berg und Toi, 36. Niedersillier Stund	16
Mundart-Hörspieltage in Dormagen-Zons	17
Dirk Römmer zum 80sten	18
Gedichte	19
Spitze Feder	20
Buchvorstellungen	21
Schoppernauer Impressionen	24

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

KUNST

Redaktion: IDI-Vorstand
 Layout u. Bildbearbeitung: Gerd Allmayer
 Bilder: Manfred Kern, Gerd Allmayer
 Druck: Internet-Druckerei

Förderung der Tagung durch die Gemeinden Au
 Schoppernau und Land Vorarlberg



Guete Tag mitnand liebi Leserinne un Leser vo unsere IDI-Info 116,

wir können auf eine überaus gelungene Tagung in Au-Schoppernau im österreichischen Vorarlberg zurückblicken. Unser Vorstandsmitglied Birgit Rietzler, das dort daheim und äußerst beliebt ist, wie wir immer wieder feststellen konnten, hatte alles mit viel Umsicht und Herz für uns 33 TeilnehmerInnen vorbereitet. Das kulturelle Beiprogramm mit dem Schwerpunkt „Franz Michael Felder“, die Hotelunterkunft mit Tagungslokal und das Essen in der Krone konnten uns mehr als zufrieden stellen. Ihr gilt ein herzliches

Dankeschön dafür. Leider musste ein wichtiger Vortrag, „Dialekt als Mittel der Integration“ von Dr. Peter Kaspar wegen einer akuten Corona-Erkrankung des Referenten ausfallen. Die Zeit wurde für eine intensive Werkstattrunde in Kleingruppen genutzt. Eine Bereicherung der Tagung stellte ohne Zweifel die von der Gastgeberin speziell eingeladene junge ladinische Autorin Nadia Rungger aus dem Südtiroler Grödnertal dar. Endlich kam wieder einmal eine Minderheitensprache zur Geltung, deren Förderung ja auch zu den in der Satzung verankerten Aufgaben des IDI gehört. In der ins Programm eingebetteten Generalversammlung stellte sich der Gesamtvorstand erneut für zwei Jahre zur Wahl. Dass Entlastung und Neuwahl jeweils einstimmig erfolgten, zeigt, dass die Mitgliedschaft mit der ehrenamtlichen Arbeit dieser sieben Personen sehr zufrieden ist. In unserer, erneut von Gerd Allmayer vorbildlich gestalteten und von Erwin Messmer redigierten Info, deren Verschickung dankenswerterweise wieder von Josef Wittmann übernommen wurde, soll der kritische Essay „Zum literarischen Schreiben im Dialekt“ von Klaus Gasseleder Anlass geben, sich über die eigene Einstellung zur zeitgenössischen Mundartliteratur, zum Engagement dafür und zu den Aufgaben des IDI in dieser Hinsicht Gedanken zu machen. Auf Reaktionen zum Text, besonders in Form von Leserbrief-Entgegnungen, freuen wir uns sehr. Lesenswert sind natürlich auch wieder der literarische Teil, die Berichte zu Veranstaltungen, die Gratulationen zu runden Geburtstagen verdienter Mitglieder und die Buchvorstellungen. Und zu guter Letzt darf ich die erfreuliche Mitteilung machen, dass Josef Wittmann, Mitbegründer des IDI, im nächsten Jahr unsere Tagung in seiner Heimatstadt Tittmoning an der bayrisch-österreichischen Grenze ausrichten wird. Anlass ist der 50. Jahrestag des Dichtertreffens 1974 in Obergurgl, wo die Idee des IDI in die Welt gesetzt wurde, was dann zwei Jahre später zur Gründung geführt hatte. Auf ein spannendes, in unsere Zukunft weisendes Programm rund um die Idee des IDI und dieses Jubiläums dürfen wir uns freuen.

Bliibet behüetet, eue Präsident
 Markus Manfred Jung

Tagung des Internationalen Dialektinstituts IDI in Au Schoppernau vom 6. – 8. Okt. 2023 unter dem Motto Woazla und Soma

«Ich möcht' sonst nirgends, nirgends sein, so gern bin ich im Wald daheim», singt der ganze Saal mit der musikalischen Begleitung der Familie Fink und treibt mir die Tränen in die Augen. Sie singen von der Felswand der Kanisfluh, dem Gurgeln der Bregenzerach, von den Dörfern, den Häusern mit den wettergegerbten Holzschindeln, von der heilen Welt im Bregenzerwald. Aber auch vom Ausschwärmen in die weite Welt bis zum Meer und der heimwehgetriebenen Rückkehr in den Wald. Woazla und Soma.



Familie Fink

Die Gäste, die unsere Lesung am Samstagabend mit der Hymne auf ihre Heimat abschliessen, singen in einer bodenständigen Selbstverständlichkeit, die so gar nichts Kitschiges hat. Dieses Gefühl der Verbundenheit zieht sich durch die drei Tage, die wir in Au-Schoppernau verbringen dürfen. Von der Anreise durch die Dörfer Bezau, Mellau, Schnepfau, Au, Schoppernau, die den Dichter zu lautmalersichen Kalauern verleiten könnten, bis zum vertrauten «Bhiet di!» zum Abschied.

Im Bus, der mich zurück nach Dornbirn bringt, reihe ich die Erinnerungspierlen an einem Leinenfaden auf, aus dem die Frauen im Wald ihre kostbaren Trachten weben, mit reichen Verzierungen schmücken und sie mit dem «Schalk» wieder abdecken, damit die katholische Obrigkeit sie nicht der Hoffart bezichtigen kann. Der Kampf zwischen kirchlicher Macht und liberalem Freigeist taucht in allen Vorträgen auf, vor

allem in der Person des dichtenden Bauers und Sozialpioniers Franz Michael Felder, der sich in seinem kurzen Leben im neunzehnten Jahrhundert gegen die Monopolwirtschaft der Käsgrafen aufgelehnt hat und vom Pfarrer Rüscher abgekankelt wurde. Er hat es gegen alle Widerstände geschafft, soziale Reformen umzusetzen, so dass sich die Vorarlbergischen Parteien sogar noch 1978 darüber stritten, wer ihn als Pionier zu ihren Reihen zählen darf. Das erfahren wir in einem fulminanten Vortrag des Leiters des Franz-Michael-Felder-Museums.



Franz Michael Felder Museum

Dass die Schoppernauterinnen und Schoppernauter stolz auf ihren Heimatdichter sind, zeigt sich an der Omnipräsens des Franz Michels im Dorf. Der Gemeindesaal trägt seinen Namen, der Alpkäse wird in der F.M.Felder-Käserei hergestellt und am Abend nach der Lesung trifft man sich in der Vinothek Franz-Michl. Auch auf dem Dorfrundgang mit Birgit Rietzler begegnen wir ihm auf Schritt und Tritt. Das Denkmal bei der Kirche löste damals einen veritablen Dorfkrieg aus, weil der Pfarrer den Stein, der an seinen Widersacher erinnert, nicht bei der Kirche haben wollte. Dass er nun doch dort steht, ist einer Nacht- und Nebelaktion während einer Abwesenheit des Pfarrers zu verdanken.

Auf dem Dorfrundgang erzählt uns Birgit von der Nonne, die bei der alten Sägerei in den Bach fiel, vom hochgehenden Wasser fortgeschwemmt und schliesslich von einem Bauern gerettet wurde. Statt sich zu bedanken, beschimpfte sie den Retter, was ihm eigentlich einfalle, sie an den Beinen zu berühren und unter ihren Schleier zu



Besagtes Denkmal bei der Kirche

blicken, der vom Kopf gerutscht war. Das war in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts! Woazla und Soma.



Dorfrundgang

Der Spaziergang führt uns an Kühen und Schafen vorbei zum Geburts- und Wohnhaus von Franz Michael, den wir in der Zwischenzeit schon fast duzen. Irma Felder, die Frau eines Urenkels des Bauernpoeten, führt uns durch die reichgeschnitzte Tür in ihre Stube, in der der Geist des Schriftstellers und Sozialpioniers heute noch spürbar ist.

Die Leute aus dem hinteren Bregenzerwald waren aber nicht nur Bauern und Zimmerleute. Staunend erfahren wir von Bernadette Rüscher, in einem lebendigen und detailreichen Vortrag wie die Barockbaumeister aus Au im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert Kirchen und



Birgit Rietzler mit Irma Felder

Klöster im ganzen deutschsprachigen Raum bauten. Bis zu achthundert Baumeister, Handwerker und Stuckateure zogen jeden Sommer aus und errichteten so grossartige Kirchenanlagen wie z.B. in Birnau (D), Kempten (D) und die Schweizer Barockklöster in St. Gallen, Einsiedeln, Disentis und Engelberg. Mich als Nidwaldner freute die überraschende Verbindung zwischen dem Bregenzerwald und meiner Heimat, auch wenn das Kloster in Obwalden liegt. Während die Männer in den Bautrupps der Architekten Beer, Thumb und Moosbrugger ihre Kathedralen bauten, «managten» die daheimgebliebenen Frauen den Alltag in Au und bauten die Grundlage für eine beachtliche Textilindustrie im neunzehnten Jahrhundert auf, derweil «Gast-Hirten» aus Appenzell die Kühe auf den Alpen betreuten und so den Appenzeller Käse in den Bregenzerwald brachten. Woazla und Soma!



Barockbaumeister Museum in Au

Ach ja, geschrieben haben wir auch! In zwei Werkstatt-Sitzungen wird an Gedichten und Mundarttexten gefeilt, geschnitzt und gehämmert, wie es wohl die Barockhandwerker früher am Eichenholz, Gips oder Marmor praktiziert haben. Die Kunstwerke präsentieren wir dem zahlreichen Publikum am Samstagabend im Franz-Michael-Felder-Saal, bereichert durch die gehaltvolle Lyrik von Nadia Rungger aus dem Grödnertal, in Ladinisch und Deutsch, und werden von wohlwollendem Applaus und gemeinsamem Gesang belohnt. Beim späten Umtrunk in der Vinothek erfahren wir von verlorenen Gebissen, und Erwin kann uns endlich erklären, warum sein Handy trotz Stummschaltung Alarm schlug. Der Verdacht bleibt, dass Absicht dahintersteckte, um sein Gedicht einer Handy-Konversation ins Programm zu schmuggeln.



Lesung im Festsaal

Während der Bus sich Dornbirn nähert, lasse ich die Perlenschnur noch einmal durch meine Finger gleiten. Den Refrain des Wälderdorf-Lieds «Ich möcht' sonst nirgends, nirgends sein, so gern bin ich im Wald daheim» in den Ohren, bedanke ich mich bei Birgit und allen Beteiligten für die reichen, perfekt organisierten Tage in Au-Schopperrau und freue mich auf unser nächstes Treffen in Bayern.

Tony Ettlin

Schee woars, oba onstregend!!!!
Wonn nit überoi de Paparazzi warn ...



Protokoll JHV in Schoppernau

Niederschrift

über die, am Sonntag 8. Okt. 2023 um 9.00 Uhr, stattfindende Generalversammlung des IDI im Seminarraum des Hotels Krone in Schoppernau/Bregenzerwald.

Vorsitzender: Präsident Markus Manfred Jung

Schriftführerin: Birgit Rietzler

Anwesende: Allmayer Gerlinde, Allmayer Gerd, Boso Lidwina, Egger Gundi, Ettlin Tony, Jung Markus Manfred, Kern-Rank Erna, Kern Manfred, Kühn Wolfgang, Marte Astrid, Messmer Erwin, Osterkorn Walter, Osterkorn Christa, Polak-Pollhammer Angelika, Pucher Christiana, Regensburger Annemarie, Regensburger Blasius, Rietzler Birgit, Rüdissler Helene, Rüdissler Franz, Rungger Nadia, Scherer Claudia, Scherer Jean-Francois, Schneider Veronika, Tippelreiter Christine, Wittmann Josef, Würbel Irene, Wurth Wendelinus, Zerlauth Anneliese

Tagesordnung

1. Begrüßung
2. Rückblick des Präsidenten
3. Kassaprüfbericht und Entlastung des Kassiers
4. Entlastung des Vorstands
5. Neuwahlen
6. Ausblick auf das kommende Jahr
7. Öffentlichkeitsarbeit
8. Allfälliges

Punkt 1

Der Präsident und Vorsitzende begrüßt die anwesenden Mitglieder, eröffnet die Sitzung und stellt die Beschlussfähigkeit fest.

Punkt 2

Bericht des Präsidenten

Der Präsident hält einen Rückblick auf die Tagung in Hamburg 2022. Er berichtet von der letzten Vorstandssitzung in Vorarlberg. In Bezug auf die zwei IDI-Info-Hefte im Jahr 2022 bedankt er sich im Besonderen bei Gerd Allmayer für seine großen Bemühungen als Leiter der Redaktion sowie bei Erwin Messmer für seine Tätigkeit als Lektor. Zur IDI-Website stellt sich die Frage, ob verstorbene IDI-Mitglieder im Autorenportal gelöscht werden oder mit einem Vermerk weitergeführt werden sollen. Es findet

dazu keine konkrete Beschlussfassung statt. Mit Bezug auf finanzielle Zuschüsse des Vereins für Lesungen, Literaturwerkstätten und ähnliche Veranstaltungen von Vereinsmitgliedern, bei denen zumindest zwei IDI-Mitglieder mitwirken, berichtet der Präsident, dass im vergangenen Vereinsjahr ein Zuschuss für die „Internationale Schopfheimer Mund-Art-Literaturwerkstatt“ gewährt wurde.

Punkt 3

Kassaprüfbericht mit Entlastung des Kassiers und des Vorstands

Kassierin Gundi Egger verliest den Kassabericht 2022. Der Zuschuss des Österreichischen BMUK ist eingelangt. Eine finanzielle Förderung der Tagung in Schoppernau ist vom Land Vorarlberg und den Gemeinden Au und Schoppernau zugesagt. Ein positiver Jahresabschluss kann deshalb für das Jahr 2023 garantiert werden. Erfreut zeigt sich die Kassierin darüber, dass 2023 neun neue Mitglieder in den Verein aufgenommen werden konnten.

Es folgt der durchwegs positive Bericht der Kassaprüferinnen Astrid Marte und Lidwina Boso. Dem Antrag auf Entlastung der Kassierin wird durch Handzeichen einstimmig zugestimmt. Der Präsident bittet die Kassaprüferinnen, ihr Amt weitere zwei Jahre auszuüben, wofür beide bereit sind und die Anwesenden ihre einstimmige Zustimmung durch Blockabstimmung geben.

Punkt 4

Entlastung des Vorstands

Es findet durch Blockabstimmung auch eine einstimmige Entlastung des Vorstandes statt.

Punkt 5 – Neuwahlen

Den satzungsgemäßen Bestimmungen zur Beschlussfähigkeit der GV wurde entsprochen. Auf schriftliche Wahl konnte verzichtet werden, weil sich keine Gegenkandidaten gemeldet haben. Mit erfolgter Neuwahl ist der Vorstand lückenlos vertretungsberechtigt. IDI-Mitglied Tony Ettlin leitet die Neuwahlen. MM Jung stellt sich erneut für das Amt des Präsidenten zur Verfügung und wird einstimmig bestätigt. Der Präsident fordert die Anwesenden auf, sich als Beirat bzw. als Beirätin zu melden, sofern sich jemand eine Mitarbeit im Vorstand vorstellen könnte. Es erfolgen keine

Wortmeldungen. Der gesamte Vorstand wird anschließend per Blockabstimmung einstimmig bestätigt. Die gewählten Personen nehmen die Wahl an.

Im Vorstand sind somit: MM Jung als Präsident, Gerlinde Allmayer als Vize-Präsidentin, Birgit Rietzler als Schriftführerin, Gundi Egger als Kassierin. Als Beiräte fungieren Josef Wittmann, Gerd Allmayer, Erwin Messmer und Anneliese Zerlauth.

Punkt 6 – Ausblick auf das kommende Vereinsjahr

IDI-Informationen

Es sind wieder zwei IDI-Hefte geplant. Für die kommende Ausgabe schreibt Tony Ettlin den Tagungsbericht. Gerd Allmayer bittet darum, Beiträge aus den Regionen einzusenden, gerne mit entsprechenden Fotos. Wegen der sehr verschiedenen Dialekte wird darum gebeten, die Gedichte für die „Spitze Feder“ mit Linear-Übersetzung einzusenden. Der Präsident bittet weiters um aktive Mitarbeit bei aktuellen Buchrezensionen.

IDI-Tagung 2024

Josef Wittmann trägt sich mit dem Gedanken, die IDI-Tagung 2024 in Tittmoning zu organisieren. 2024 kann auf 50-Jahre-IDI zurückgeblickt werden, was schwerpunktmäßig ins Tagungsprogramm aufgenommen würde.

Der Termin ist angedacht auf das 2. oder 3. Oktoberwochenende. Josef Wittmann wird dem Vorstand innerhalb der nächsten zwei Wochen Bescheid geben. Die Ankündigung der Tagung erfolgt dann in der IDI-Info Frühjahr 2024.

Die IDI-Website wird weiterhin von Alexandra Dorn betreut. Die Beiträge für das Autorenportal von Birgit Rietzler entgegengenommen und weitergeleitet.

Punkt 7 – Öffentlichkeitsarbeit

Das Thema Öffentlichkeitsarbeit wurde unter Punkt 6) bereits behandelt.

Punkt 8 – Allfälliges

Der Präsident berichtet über die Anfrage einer Redakteurin der österreichischen Zeitung ‚Kurier‘ und verliest seine Antwort darauf. Es geht um die Berichterstattung zum Thema ‚Dialekt heute‘. Er berichtet weiters von der Anfrage

eines Nicht-IDI-Mitglieds zur Aufnahme eines Gedichtes in die IDI-Info. Der Vorstand hat sich diesbezüglich in der letzten Vorstandssitzung einstimmig dagegen ausgesprochen; womit auch die Anwesenden sich einverstanden zeigen. Er bittet die neuen IDI-Mitglieder, ihre Biografien für die Website an Birgit Rietzler zu senden.

Franz Rüdissler stellt eine spezielle Aktion in seiner Talschaft – dem Montafon - vor, in der durch Aufdrucke sehr alter Mundartwörter auf T-Shirts und sogenannten Wort-Paten der Dialekt auf originelle Weise auf sich aufmerksam machen kann.

Annemarie Regensburger berichtet von ihrer Teilnahme bei der diesjährigen Leipziger Buchmesse mit einem Dialekttext.

Walter Osterkorn erbittet für die nächste Tagung, gleich zu Tagungsbeginn eine TN-Liste an die Anwesenden auszuteilen. Dieser Bitte soll bei der nächsten Tagung gefolgt werden.

Es folgen keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Schluss der Sitzung: 10.30 Uhr

Schoppernau, am 8. Oktober 2023

Der Vorsitzende:

Markus Manfred Jung

Die Schriftführerin:

Birgit Rietzler

**Liebe IDI Mitglieder,
falls jemand von euch den Mitgliedsbeitrag in Höhe von 20,00 € für das Jahr 2023 noch nicht bezahlt hat, bitte auf die Kontonummer bei der Tiroler Sparkasse überweisen: AT57 2050 3030 0090 5384
BIC/Swift SPIHAT22XXX Danke!**

Interview mit Birgit Rietzler anlässlich der IDI-Tagung in Schopponau, 6. bis 8.10.2023

Den Dialekt in Szene setzen

Dieses Jahr findet die Tagung des Internationalen Dialektinstituts (IDI) in Vorarlberg statt. Die nach Schopponau anreisenden Mitglieder kommen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, von Norddeutschland bis Südtirol, aus der Schweiz und ganz Österreich zusammen, um sich auszutauschen und neue Ideen zu pflanzen. Unter dem Motto „Woazla und Soma – Wurzeln und Samen“ gibt es für die Mitglieder an den drei Tagen Vorträge und Werkstattgespräche. Zum Abschluss findet eine gemeinsame und öffentliche Lesung statt, die einen interessanten Einblick in die Vielschichtigkeit der Dialekte im deutschsprachigen Raum gibt. Die Vorarlberger Mundart-Dichterin Birgit Rietzler, die als Schriftführerin des IDI für die Organisation der Tagung verantwortlich zeichnet, sprach mit uns über die Chancen der Dialektliteratur und die Wichtigkeit der Tagung.

Manuela Schwärzler: Birgit, du hast – neben zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften und Anthologien – drei eigenständige Mundart-Publikationen, aber auch einen Lyrikband in Hochsprache veröffentlicht. Wann entscheidest du dich in deinem kreativen Prozess für die Mundart und wann für die Hochsprache?

Birgit Rietzler: Wenn es um ein ganzes Buchprojekt geht, muss diese Entscheidung schon vor Arbeitsbeginn konkret gefällt werden. Bei einzelnen Texten geschieht das rein intuitiv.

Schwärzler: Lange Zeit wurde befürchtet, dass Dialekte aussterben, seit einigen Jahren jedoch werden die Dialekte, insbesondere in den Sozialen Medien und von der jüngeren Generation, sogar schriftlich verwendet. Auch im Poetry Slam ist immer wieder Mundart zu hören, ist die Dialektliteratur auf dem Vormarsch?

Rietzler: Dialektliteratur in gedruckter Form hat es nach wie vor nicht leicht. Das Dialekt-Schreiben an sich ist schon eine Mühsal und eine Tüftlerei, die viele scheuen. Beim Vorlesen kann man Dialekt allerdings wunderbar in Szene setzen! Seine Eigenheiten, Besonderheiten, die Originalität gewisser Ausdrücke und Redewendungen und den ganz eigenen Sprach-

klang – das haben die jungen Poetry-Slamer inzwischen auch entdeckt, und das Publikum!

Neue Chancen für die Erweiterung des Rezipientenkreises

Schwärzler: Dialektliteratur richtet sich an einen relativ kleinen beziehungsweise begrenzten Rezipientenkreis, welche Herausforderungen und Chancen ergeben sich dadurch?

Rietzler: Vor einigen Jahren wurde ich als Mitautorin einer Anthologie das erste Mal klar beauftragt, meine Mundartlyrik mit Übersetzung zu ‚liefern‘. Das war eine neue, für mich sehr reizvolle Herausforderung, bei der ich aber feststellen musste, dass sich ungefähr nur jedes fünfte Gedicht so übersetzen ließ, dass es auch in der schriftdeutschen Version noch so etwas wie literarisches Niveau hatte. Letzteres würde ich als Voraussetzung betrachten, wenn man tatsächlich damit den Kreis der Leserschaft erweitern möchte.

Schwärzler: Im aktuellen „Mauerläufer“ (Nr. 9), einem „Literarischen Jahresheft“ aus der Bodenseeregion, ist ein Gedicht von dir abgedruckt, und im Rahmen der Präsentation in Meersburg warst du dort zur Lesung eingeladen. Wie war es für dich, vor einem Publikum zu lesen, das deinen, den Wälder Dialekt nicht versteht?

Rietzler: Das war nichts Neues für mich. Es gibt im alemannischen Sprachraum kein so großes Verständigungsproblem wie zum Beispiel bereits von Tirol Richtung Ostösterreich. Ich fand es übrigens großartig, dass die Redaktion des „Mauerläufer“ mein Gedicht ohne Rücksprache gleich zusammen mit meiner Übersetzung abgedruckt hat. Bei der Vorlesung habe ich mich für ein Hin- und Herschwenken zwischen Dialekt und Schriftsprache entschieden. Die Reaktionen darauf waren positiv.

Dialektliteratur in Vorarlberg

Schwärzler: Die Veranstaltungsreihe „mundart-Mai“ ist wahrscheinlich vielen ein Begriff, und in Bludesch gibt es seit kurzem den literarischen Wanderweg „Stille Laute“ mit Texttafeln zum Lesen und QR-Codes zum Hören von kurzen Texten in Mundart und Hochsprache unterschiedli-

cher Autorinnen und Autoren. Wo und wie ist Dialektliteratur sonst noch in Vorarlberg präsent?

Rietzler: Es gibt schon seit Jahrzehnten die „Gruppe Mundart“ von Literatur Vorarlberg. Adolf Vallaster hat sich da als großer Vorreiter – ich möchte sagen – Vorstreiter von echter Mundartliteratur einen Namen gemacht. Wir bemühen uns, sein Erbe fortzusetzen. Die einzelnen Mitglieder sind in ihren Regionen und Arbeitsbereichen eigenständig aktiv. Es gibt Fixtermine nur für unsere Gruppe und weitere Möglichkeiten durch Literatur Vorarlberg, sich zu treffen, auszutauschen, fortzubilden oder miteinander zu schreiben. Wir haben speziell für die Mundartschaffenden ein kleines Organisationsteam, das sich Kleeblatt nennt. Eine von diesem Team, Anni Mathes, vertritt die Gruppe im Vorstand von Literatur Vorarlberg. Die Mundartmusikszene lässt auch immer wieder aufhorchen mit guten Texten. Hier sind vielfach junge Leute am Werk und stoßen glücklicherweise auf großes Interesse. Poetry-Slams sind gute Bühnen für junge, freche Mundart. Absolut erwähnenswert sind auch Laientheatergruppen, die sich oft die Mühe machen, anspruchsvolle Stücke in den Dialekt zu übersetzen. Der Publikumsansturm bei den Aufführungen zeigt, mit wie viel Begeisterung das angenommen wird.

Sprachklang-Erlebnis für alle zum Abschluss der Tagung

Schwärzler: Du hast Adolf Vallaster erwähnt, der auch die Verbindung zum IDI gestärkt und dessen Jahrestagungen nach Vorarlberg gebracht hat. Warum sind solche Tagungen wichtig?

Rietzler: Ja, Vallaster hat das IDI in Vorarlberg bekannt gemacht, er war über lange Zeit im Vorstand aktiv. Durch seine Initiative kamen etliche Mundartschaffende aus dem Ländle in den Verein. Auch die Jahrestagung findet nicht zum ersten Mal hier statt. Diese Tagungen sind für Mundartschaffende besonders wichtig, da es in unserem speziellen Bereich nicht denselben großen Spielraum von Vernetzung und Veröffentlichungsmöglichkeiten gibt, wie in anderen kulturellen Bereichen. Vorträge und gegenseitiger Austausch geben Aufwind. Man sieht, was im eigenen Bereich gut läuft, anderswo besser, und was überhaupt

noch alles möglich wäre. Ein Beispiel: Unsere Tagung fand letztes Jahr in Hamburg statt. Da staunten viele, dass es im ‚Plattdüütsch‘ ganze Schulbücher gibt. Im Bereich „Dialekt an Schulen“ haben uns auch die Bayern Einiges voraus.

Schwärzler: Wie viele Mitglieder reisen an?

Rietzler: Es nehmen 35 Leute an der Tagung teil. 27 davon sind aktiv Schreibende, von denen etliche sehr erfolgreich publizieren, zum Teil auch Herausgeber sind und in Bereichen wie Archivierung, Verlagswesen, Literatur- und Kulturvereine oder Sprachforschung tätig sind.

Schwärzler: Am Ende wird es eine öffentliche Lesung geben – wer wird lesen und was werden wir hören?

Rietzler: Die Tagung beenden wir immer mit einer öffentlichen Abschluss-Veranstaltung, zu der ein Vorlese-Reigen stattfindet, der ein besonderes Sprachklang-Erlebnis bietet: Dialekte aus ca. 20 verschiedenen Sprachregionen von Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Südtirol. Einen eigenen Platz räumen wir diesmal der ladinischen Sprache ein, die uns durch die Teilnahme einer erfolgreichen Jungautorin aus Südtirol vorgestellt wird. Musikalisch begleitet uns dazu die Musikgruppe HEWAKAMA aus Au.

Manuela Schwärzler

Lesung „Woazla und Soma“

Sa, 7.10., 20 Uhr

Franz-Michael-Felder-Saal, Schoppernau

www.literatur-vorarlberg.at/mundart/

www.stille-laute.at

www.idi-dialekt.at

Birgit Rietzler verspricht bei der Abschlusslesung ein Sprachklang-Erlebnis der besonderen Art.

Wir bedanken uns für die Erlaubnis zum Abdruck bei der Vorarlberger „Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft Okt. 23“ !



Zum literarischen Schreiben im Dialekt

Pfingsten 2023

Wenn ich diesen kleinen Aufsatz an Pfingsten niederschreibe, muss man dahinter keine theologische Begründung vermuten, obwohl die Sprachenvielfalt schon im Mittelpunkt steht. Grund dafür war, dass ich in den letzten Wochen immer wieder mal in Texten aus dem Bereich Sprachgemeinschaften, Sprachveränderung, Identität, Selbst- und Fremdzuschreibung usw. gelesen habe, darunter einen nicht auf den Dialekt speziell zugeschnittenen Aufsatz des Linguisten und Orientalisten Peter-Arnold Mumm (1), sonst meist schon etwas ältere Abhandlungen aus dem Umfeld des IDI und des Internationalen Mundartarchivs Ludwig Soumagne. Vor allem aber beziehe ich mich hier auf den Text „Zur Mundart als Literatursprache in der Schweiz“ (2) von Christian Schmid in den IDI-Informationen aus dem letzten Jahr. In diesem werden die für uns Dialektschreiber und Dialektliteratur-Leserinnen wichtigen Fragen aufgeworfen: Warum schreibt jemand in Mundart? Warum liest jemand geschriebene Mundart? Warum hört er die gesprochene Darbietung geschriebener Mundart? - Um mich nicht ständig zu wiederholen, sei gleich darauf verwiesen, dass vieles, was über die anspruchsvolle Dialektdichtung zu sagen ist, auch für die standardsprachliche Dichtung zutrifft, da meiner Meinung nach die Dialektdichtung kein eigenes Genre innerhalb der Literatur, sondern eine in einer Sprachvarietät verfasste Literatur darstellt, die ebenso wie standardsprachliche Literatur, nach literarischen Kriterien zu beurteilen ist, wenn sie den Anspruch hat, gute Poesie zu sein.

1) Über Dialekte und Sprachgemeinschaften.

Dialekte sind Sprachen einer Sprachgemeinschaft, die in Lautung, Tonfall, Grammatik, Wortschatz von einer kodifizierten Standardsprache abweichen. Wie jede Sprache und Sprachvariante sind sie offen für ständige Veränderungen, die in der mündlichen und auch schriftlichen Kommunikation entstehen, die in der Kommunikation „ausgehandelt“ (Mumm) werden.

Wenn ich von Sprachgemeinschaft rede, möchte ich gleich mit manchen ideologischen Glaubens-

sätzen aufräumen und feststellen dass eine Sprachgemeinschaft nicht identisch mit einer Volksgemeinschaft ist und meist keine biologischen völkischen Grundlagen hat. Wesentlicher Grund für die veraltete Behauptung, Dialekte seien Sprachen einer Volksgemeinschaft, von ursprünglichen und natürlichen sogar, sind persönliche Identifikationskonstruktionen und der Wunsch der Dialektsprecher nach einer Sprache als Merkmal einer Gruppenidentität, also nach Einordnung in eine Wir-Gruppe. Dabei gibt es Zuschreibungen (und Abgrenzungen) von Personen von außen und Selbstzuschreibungen. Dieses Identifizieren mit einer Gemeinschaft, einer Wir-Gruppe, ist für viele auch ein wesentlicher Teil ihrer persönlichen Identitätsbildung, ein Grund dafür, weshalb sie so sehr am „Dialekt“ als der Sprache, dem Merkmal einer Gruppe „hängen“.

2) Reinheitsideologie

Jede Sprache, egal ob Dialekt oder Standardsprache, liegt nicht in Wörterbüchern, Grammatiken ein- für alle mal fest und für den Gebrauch bereit, sondern entstand und entsteht stets neu in der Kommunikation von Menschen, entwickelt und ändert sich, indem sie neue „Bestandteile“ und Merkmale aufnimmt, ältere verdrängt, wobei heute durch die Vielzahl neuer sprachlicher Einflüsse in der direkten wie medialen Kommunikation die Absterbeprozesse wohl überwiegen. Es gibt deshalb keine abgeschlossene reine Sprache, besonders auch nicht unter den Dialekten, über welche das immer wieder von deren Sprechern und auch Forschern behauptet wurde und noch wird. Als ich vor drei Jahrzehnten in der Lokalzeitung meiner Geburtsstadt über ein rundes Jahr hinweg Glossen mit dialektalen Sprachformen schrieb, war ich als Anfänger im Dialektschreiben über zweierlei kritische Äußerungen aus dem Publikum zunächst überrascht. Zum einen hielt man mir häufig vor, die Lautung, die ich mit den geläufigen Buchstaben wiederzugeben suchte, entspräche nicht der wirklichen Lautung des betreffenden Kleinstadtdialekts (was ich auch gar nicht behauptet hatte), zum anderen, dies nur als Beispiel unter vielen, sagte man mir, es heiße im Dialekt nicht, dass jemand unter die Dusche gehe, son-



dern unter die Brause. - Dies als einfache Beispiele für eine von Lesern behauptete angebliche Sprachreinheit eines Dialekts, geboren wohl auch aus der Angst vor Rückgang und drohendem Aussterben des Dialekts, und aus Angst vor dem Brechen eines Pfeilers der Gemeinschaft, mit der man sich identifiziert. Bei einer solchen Grundauffassung werden Sprachvielfalt und ständiger Sprachwandel geleugnet, Einfalt und Unveränderbarkeit, also auch Geborgenheit im Gewohnten, dagegen gesucht. Geleugnet wird ein ständiger Sprachwandel, (z.B. wie lange gab es wohl schon eine „Brause“?), was so weit geht, dass man übersieht, dass auch neue kreative Wörter innerhalb der dialektalen Kommunikation entstehen, z.B. „Wischkästla“ für das Smartphone.

3) Warum schreibt jemand in Mundart?

Eine grundsätzliche Frage ist, ob „Mund-art“, ich verwende hier mal den neueren ideologisch häufig befrachteten Begriff, statt des älteren und wohl treffenderen Begriffs „Dialekt“ (von griechisch „sich unterreden“) auch sinnvoll geschrieben werden kann - im alltäglichen Schriftverkehr wie auch in der poetischen Kommunikation.

Die praktischen Probleme dabei sind jedem, der sich im Mundartschreiben und Mundartlesen versucht hat, bekannt: Es fehlen im standard-sprachlichen Alphabet nötige Laute und die gerade für den Dialekt wichtigen Zeichen für Betonungen, Höhen, Tiefen, die auf sehr künstliche und überlegte Weise in herkömmlicher Schrift nachgeahmt werden müssen. Hier helfen auch oft von Dialektschreiberinnen verwendeten Sonderzeichen für Längen, Kürzen, Betonungen, Halbvokale usw. wenig, ja sie erschweren unnötigerweise die Lesbarkeit, dies in einer Zeit, in der Sprache per Tonträger konserviert werden kann. - Von diesem Problem ist auch die poetische Kunstsprache und der poetische Kunstdialekt nicht frei, auch wenn in manchen Regionen vereinfachte Schreibweisen kreiert wurden, die dann auch in die Medien und Werbesprachen Eingang gefunden haben. Am ehesten sind diejenigen dialektalen poetischen Werke noch verstehbar, bei denen die schriftlichen Dialektformen lediglich einen „Partitur-Charakter“ haben, also - wie im Theater oder bei den Texten von

Liedermachern - primär für den mündlichen Vortrag geschrieben sind.

Warum also das Schreiben in (poetischer) Mundart? Dafür hat es in der Geschichte der Dialektliteratur viele Begründungen gegeben. Zum einen die ideologische, der Dialekt sollte Zugehörigkeit, Heimatgefühle ausdrücken und diese damit möglichst weit verbreiten und pflegen, sowie gleichzeitig auch Emotionen „bedienen“ (das und das Gefühl lasse sich im Dialekt besser, authentischer ausdrücken), zum anderen auch politische Begründungen. (Auf der einen Seite die angebliche Volksnähe und das Heimatbewusstsein, auf der anderen Seite die Entlarvung von politisch „rechten“ dialektalen Sprachformen). Dazu kamen und kommen schließlich sprachspielerische Ansätze, worauf ich - als auf einen positiven Aspekt - noch zurückkommen möchte. Nicht zu vergessen ist heute die kommerzielle Verwendung schriftlicher dialektaler Formen als Mittel der Produktwerbung (etwa in der Tourismusindustrie) und der Leserbindung bei Heimatzeitungen, was beides bei den Lesern eine positive Einstellung zum Dialekt voraussetzt.

4) Qualitätskriterien für Dialektpoesie

Es wurde weiter oben schon gesagt, dass meiner Auffassung nach bei der Beurteilung der literarischen Qualität der Dialektliteratur im Prinzip keine anderen Kriterien gelten sollten als bei der Beurteilung von Literatur in poetischer Standardsprachen. Diese Auffassung bleibt bei einigen der wenigen Wissenschaftlern, die sich mit Dialektliteratur befassen, nicht unwidersprochen (3). Grund dafür ist wohl, dass man davon ausgeht, dass die standardsprachliche Poesie eine „Hochpoesie“ sei, mit spezifischen Anforderungen an gehobene sprachliche Qualitäten, vor allem bezüglich der Vielfalt und Genauigkeit, wie sie eine Dialektdichtung mit ihrem Sprachmaterial nicht erfüllen könne. Vernachlässigt wird hier wohl der Gedanke, dass ja auch die anspruchsvollen poetischen Werke eigene Sprachweisen, ja Sprachvarianten entfalten, für die auch nicht immer die Maßstäbe der Standardsprache gelten müssen. Man denke nur etwa an die Gedichte Ernst Jandls und anderer.

Die Tatsache, dass es keinen „reinen“ unveränderlichen, von allen Mitgliedern der Sprachge-



meinschaft akzeptierten und gleich gesprochenen Dialekt gibt, heißt aber andererseits auch nicht, dass der literarisch anspruchsvolle Dialektpoet beliebige Sprachformen in beliebiger „Mischung“ verwenden könne. Nur muss das von manchen Kritikern der Dialektpoesie als „Sprachreinheit“ bezeichnete Qualitätskriterium beiseite gelassen, bzw. deutlich modifiziert werden. Was also macht - unter Berücksichtigung sprachlicher Kriterien - gute Dialektpoesie aus, was verhindert sie? Hierzu hat Christian Schmid alles Wichtige gesagt und seine Erkenntnisse mit deutlichen Negativ-Beispielen aus der älteren und neueren Deutschschweizer Dialektliteratur belegt. Für mich ist folgendes entscheidend, was - um es nochmals zu sagen - in ähnlicher Weise auch für „standardsprachliche“ Poesie gilt.

a) Entscheidet sich der Dichter für die Verwendung einer poetischen Sondersprache, also einer Kunstsprache, sollte er deren „Regeln“ aus ästhetischen Gründen folgen. Auch eine Kunstsprache, auch eine Mischsprache, entwickelt beim Verfassen poetischer Texte ein immanentes Regelwerk, dem das gesamte Werk folgen muss. Ein Verfehlen dieser selbst gesetzten oder während des Schreibens sich entwickelten Merkmale ist ein Verfehlen von ästhetischer „Stimmigkeit“. Auf die Dialektpoesie bezogen heißt es, dass im Falle, dass sich ein Autor für sie entscheidet, auch grundlegende Kennzeichen des entsprechenden Dialekts beachtet, ja oft eigens ausgestellt werden müssen. (Auch ein Durchbrechen dieses Merkmalsystems muss ästhetisch begründet und regelmäßig sein).- Dazu gehören beispielsweise in den meisten Dialekten der Verzicht auf Imperfektformen, auf Ausdrücke und Wendungen, die in der Dialektkommunikation so nicht vorkommen oder als fremd und veraltet empfunden werden, wie eine Häufung von Abstrakta, ein Nominalstil usw. Dazu gehören auch Reime aus Dialektformen und standardsprachlichen Formen, es sei denn diese fänden im komischer Absicht absichtlich Verwendung. Andererseits können etwa besonders schöne, witzige, erhellende Wendungen des Dialekts die ästhetische Qualität des Textes steigern, ja sogar den „eigentlichen“ immanenten Inhalt des Textes ausmachen.

Zusammenfassung: Wie bei jeder Literatur gilt: Gute Literatur ist, wenn das Konzept des Textes,

das beim Verfassen entwickelt wurde, das sichtbar, erkennbar, spürbar ist, voll entfaltet und durchgehalten wird, - kurz „stimmig“- ist. Ein Aus-der-Rolle-Fallen ist nur dann möglich, wenn dieses selbst Teil des Konzepts ist, etwa bei parodistischen Texten. - Dies alles setzt voraus, dass der Dialektpoet nicht nur - wie andere Poeten - den poetologischen Ansatz seines Textes reflektieren, sondern auch die Struktur des von ihm verwendeten Dialekts kennen sollte. Wer also Dialektpoesie für eine einfache Angelegenheit hält, hat allenfalls die häufigen „Nachahmungen der Nachahmungen der Nachahmungen“ im Auge oder liest (für sich) und schreibt lediglich eine aufs Inhaltliche, Gedankliche und Emotionale beschränkte Poesie.

b) Das Dialektgedicht muss aus dem Dialekt selbst entwickelt werden. Es darf nicht, und darauf hat Christian Schmid zu recht besonderen Wert gelegt, eine Übertragung einer standardsprachlichen Fassung in einen Dialekt sein, die bereits vorher im Kopf des Schreibers oder gar auf dem Papier vorhanden war. Dies gilt auch für die Übersetzungen bereits vorhandener standardsprachlicher Gedichte, ein oft zum Misslingen verdammtes Unternehmen, da Tonfall, Wortschatz und damit auch zuweilen die „Stimmung“ und die von der Sprache vorgegebene „Denkweise“ zwischen den Sprachvarianten zu verschieden sind, zumindest wenn man Wittgensteins oft zitierten Satz „Die Grenze meiner Sprache ist die Grenze meiner Welt“ heranzieht. Dies gilt natürlich ebenso für eine Übertragung von Dialekttexten in die Standardsprache, die dann oft recht banal wirkt, weil die spezifische „Stärke“ der Mundart (Tonfall, Klang, Witz, Wendungen) verloren gegangen ist. Eine solche Übertragung ist übrigens auch als Qualitäts-Selbsttest eine Dialektautors geeignet.

c) Dialektpoesie sollte möglichst frei von Ideologisierung im „Hintergrund“ sein, wie überhaupt bei „Gedankendichtung“ ein Verfehlen der Form eine stete Gefahr ist. Dazu gehören bei Dialektgedichten immer noch emotionale Derivate einer besonderen Heimatverbundenheit (aber auch die Gedanken einiger dagegen revoltierenden „regionalistischer Eiferer“). Poesie sollte im Prinzip gedanklich offen und vielfältig, statt auf das Empfinden einer regionalen, einer sozialen Schicht hin verengt sein, es sei denn dieses



Empfinden sei konstruktives Thema des Textes selbst. - Eine positiv hervorzuhebende Besonderheit des IDI von Anfang an war und ist, dass man sich nicht auf eine regionale Mundart beschränkte, sondern die „internationalen“ und „interregionalen“ Phänomene Mundart und Dialektdichtung im Blick hatte und hat, auch, wenn es in den letzten Jahren meiner Meinung nach an Vielfalt und Theoriebildung mangelt und manche internationale (auch „fremdsprachliche“) Entwicklungen zugunsten einer Rückwendung zu heimatbezogenen Sprachformen wieder aus dem Blickfeld eines „Internationalen Instituts“ geraten sind. -

d) Gute Mundartdichtung muss gute Dichtung als solche sein. Auch, wenn sie oft ein spezifisches, von den Konsumenten standarddeutscher „Hochliteratur“ unterschiedenes Publikum hat, das mehr auf Inhalte, auf den Gefühlsinhalt, als auf poetische Feinheiten aus ist, gelten im Prinzip die gleichen Kriterien: Es sollte die poetische Leistung im Mittelpunkt stehen, nicht die Mundartpflege im Sinne des von Schulterklopfen begleiteten Ausdrucks „Ach, wie schön, dass jemand noch Mundart redet“ (gar schreibt), wie ich es bei meinen Mundartlesungen oft zu hören bekam, was meine persönliche Distanz zu Mundartlesungen beförderte. Gute Mundartdichtung ist, auch wenn es beim Publikum und von der Kritik im Heimatteil der Zeitungen, oft so aufgefasst wird, keine Einfachform von Poesie, der man sich zuwendet, wenn einem „Hochlyrik“ zu schwer erscheint.

e) Das Schreiben und Vortragen von Dialektpoesie sollte keine oder jedenfalls nicht eine primär sprachpflegerische, museale Tätigkeit sein. Sie sollten möglichst überhaupt keinen außerliterarischen Zweck verfolgen. Jede Sprachpflege in dem nostalgisch-heimatkundlichen Sinne, wie sie oft gefordert und gelobt wird, verfehlt das gesellschaftliche und historische Wesen der Sprache als etwas stets Veränderlichem und Sterblichem. Sie wäre etwa vergleichbar mit der Handwerksarbeit mit veraltetem Gerät oder alten Materialien. Ihr Platz wäre das volkskundliche historische Museum nicht das Literaturfestival, auch nicht der Schulunterricht, es sei denn mit einigen Stunden, die die Geschichte, Struktur und soziale Funktion der Dialekte (auch die „Jugendsprachen“ rechne ich hinzu) zum Thema

haben, nicht aber das Lehren einer Minderheitensprache, in der die späteren Erwachsenen kaum noch kommunizieren werden.

f) Viele Aufsätze, und zumindest bis hierher gehört dieser auch dazu, beschäftigen sich nur mit dem „Gegensatzpaar“ Dialekt und Standardsprache, obwohl ein Großteil der Bevölkerung entweder beide Sprachformen - je nach Sprechsituation - nebeneinander oder eine Mischform von beiden verwendet. Einzubeziehen in die Betrachtung und in die Literatur sind auch die nie so recht definierte „Umgangssprachen“, die Soziolekte und vor allem Idiolekte. Dazu kommen noch Sondersprachen, Berufssprachen, etwa aus der Computerwelt, vor allem in den letzten Jahren auch eine größere Zahl von Varietäten einer Jugendsprache, die zum Teil eine derartige Standardisierung erreicht haben, dass man sie auch als regional nicht gebundene Dialekte bezeichnen könnte. (4)

Dies wäre auch Anlass, über eine offene hybride Literatursprache nachzudenken, die weder in einem (nach Reinheit strebenden) historisch gebundenen Dialekt verfasst ist, noch in einer poetischen Standardsprache, sondern in Mischformen. Dafür gibt es bereits einige Versuche, beeinflusst heute etwa von manchen amerikanischen Poetinnen mit ihrem Einbeziehen von Kreolsprachen. - Mischungen aus verschiedenen Sprachen und eigens erfundene Sprachformen gibt es bereits in der experimentellen Dichtung seit dem Dadaismus, auch in der „Dialektdichtung“ etwa der „Wiener Gruppe“ und den von ihr beeinflussten Autoren oder in Koepfels singulärem Werk „Starckdeutsch“. Eine vom Wortschatz her begrenzte und so auch nicht nachahmbare Besonderheit in der Dialektdichtung bilden die Gedichte des 2023 verstorbenen Nürnberger Autors und Liedermachers Günter Stössel, der unter dem Titel „Nernberch english spoken“ zahlreiche Gedichte veröffentlichte, die aus Dialektwörtern bestehen, welche aber gemäß englischen Ausspracheregeln gelesen, englische Wörter und sogar sinnvolle Sätze ergeben. - Eine verwandte Möglichkeit wäre eine Poesie, die mit den sogenannten „falschen Freunden“, einem Ausdruck aus der Übersetzungstheorie und Fremdsprachendidaktik, arbeitet, wo etwa ein Dialektwort durch ein gleich klingendes standarddeutsches Wort mit ganz anderer Bedeu-



tung ersetzt wird und umgekehrt. (zB aff dä/After). Hier könnte man einige, längst nicht alle, „Dialektgedichte“ des als standarddeutschen Lyrikers von Format geltenden Gerhard Falkner heranziehen. (5)

g) Es gibt keine besseren und schlechteren, keine schöneren oder keine hässlicheren, und keine für Poesie geeignetere und ungeeignere Sprachen und Dialekte. Insofern ist es nützlich, wenn - wie es beim IDI oder den Schopfheimer Mundarttagen (hier eben nur mit Dialektliteratur) versucht wird, öffentliche Literaturveranstaltungen polyglott durchzuführen, d.h., wenn Poeten aus verschiedenen Sprach- und Dialektgebieten - standardsprachlich schreibende, Dialekt schreibende und Verfasserinnen von sprachlich hybriden Texten - gemeinsame Auftritte hätten, statt dass man im regionalen dialektalem Rahmen verbleibt und damit meist indirekt und nebenbei nicht Literatur, sondern Heimatbewusstsein und immanent Ausschlussdenken fördert. Entsprechendes gilt auch für Literaturzeitschriften und Feuilletons.

PS: Ein Blick in die Zukunft: Vielleicht könnte man auf witzige Weise auch hybride Texte produzieren, mit denen man eine künstliche Intelligenz austricksen könnte, gewiss ein lohnendes Unterfangen.

Klaus Gasseleder

Anmerkungen:

1)Mumm, Peter Arnold: Sprachgemeinschaft, Ethnizität, Identität, in: (ders) Sprachen, Völker und Phantome. Sprach- und kulturwissenschaftliche Studien zur Ethnizität. Berlin/Boston: Walter de Gruyter (2018)

2)Schmid, Christian: Zur Mundart als Literatursprache in der Deutschschweiz. In: IDI-Information Nr. 114 (Dezember 2022), S. 10 ff

3) So u.a. bei Fernand Hofmann und Norbert Feinäugle in dem Band „Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur, hrsg. vom Internationalen Mundartarchiv Ludwig Soumagne 1993.

4) Wiese, Heike: Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München (C.H.Beck) 2012.

5) Über Stössels und Falkners diesbezüglichen Arbeiten im entsprechenden Kapitel meines Bandes „HeimatSpeech“ (Erlangen, Wildleser-Verlag 2018, S.111). Dort auch weitere Kapitel zum Thema „Möglichkeiten der Dialektliteratur.“

33. Mundart-Literaturwerkstatt Schopfheim

Sechs Autorinnen und Autoren aus drei Ländern trafen sich zur 33. Mundart-Literaturwerkstatt Schopfheim. Bei drei Lesungen in Weil am Rhein, Schopfheim und Basel stellten sie ihre Texte vor.

„Im freien Flug“ hatte sich die Autorenrunde als Thema auserkoren. Ein spannender Werkstatttitel, der viele Assoziationen offen lässt. Da konnten die Dichterinnen und Dichter, wie es Moderator Volker Habermaier in seiner Einstimmung auf schwäbisch ausdrückte, die Gedanken, Gefühle und Wörter fliegen lassen, den festen Boden, die Traditionen und eingefahrenen Denkmuster verlassen und „einen neuen Blick von oben gewinnen“. Man könnte, so Habermaier, aber auch an freien Fall denken, angesichts von Krieg, Flucht, Klimakatastrophe. In diesem Spannungsfeld zwischen Persönlichem und Zeitgeschehen bewegten sich die Gedichte und Geschichten, die bei den Lesungen zu hören waren. Am Auftakt-Abend im Weiler Stapflehus wurden die Stühle knapp, weil mehr Publikum als erwartet kam. Was zeigt, dass sich nicht nur am Stammort in Schopfheim, sondern seit vielen Jahren auch in Weil die Qualität und Sprachvielfalt der Mundart etabliert hat.

Den Reigen eröffnete der Schweizer Liedermacher und „Singdichter“ Nick Spalinger, der seine einprägsamen Folk-Rock-Lieder selbst auf Gitarre und Goschehobel begleitet. Eines handelt von „Soldate us Plastik“, die als Spielzeug im Garten vergessen im Dreck liegen, wie auf dem Schlachtfeld, bis langsam Gras darüber wächst: ein nachdenkliches Lied, das die aktuelle Zeit und das Kriegsgeschehen reflektiert. Spalinger singt über das, was ihn im Alltag bewegt, über das Foto im Ausweis, auf dem er nicht lächeln darf, über gebrochene und verschenkte Herzen, die letzte Zigarette. Der Troubadour greift Redewendungen wie „Da lachet ja d Hüehner“, „Weiß de Geier“ auf und verpackt sie mit Sprachwitz in das Vogel-Lied „All Vögel sind schon da“.

Die Schwäbin Nicole Krieg, angekündigt als „Tausendsassa“, las Auszüge aus ihrem Roman „Rendezvous im Stocherkahn“. In diese turbulente Liebesgeschichte zwischen den Studenten

Rainer und Florence in der Unistadt Tübingen bringt die Autorin charmant und gewitzt verschiedene Mundarten ein. Wie sie eine feucht-fröhliche Geburtstagsparty auf dem havarierten Kahn schildert, war ein originelles Hörvergnügen, allein schon wegen der authentischen Mundart-Dialoge. Voller Humor und Ironie geriet auch die Fortsetzung von Nicole Kriegs Geschichte, in der Rainer ein Geschenk für seine Freundin sucht und in der Dessous-Abteilung von der schwäbischen Verkäuferin Frau Häfele beraten wird.

Als „Mann der Literatur“ wurde der Münchner Anton G. Leitner vorgestellt. Dass der Schriftsteller, Verleger und Rezitator „ein Poet des Realen“ ist, zeigte er in aphoristischen Gedichten, die er auf bayerisch und Standarddeutsch vortrug. Er las auch kernige Verse aus seinem Band „Wadl beissen“. Kurz, knapp, pointiert, humorvoll und durchaus bissig bringt der Bayer in seiner Lyrik die Dinge und Beobachtungen auf den Punkt und weiß sie kabarettreif vorzutragen. Sei es die Begegnung mit einer Frau im auffallenden T-Shirt, die Schlemmerei auf dem Viktualienmarkt, die Bauernsprechstunde, ein Abgesang auf die Ära Merkel oder ein Me Too-Erlebnis.

Ingeborg Schmid-Mummert aus Tirol ist als Ethnologin viel in der Welt herumgekommen und hat als Weitgereiste, wie es Habermaier nannte, „ein besonderes Gespür für ihre Heimatsprache entwickelt“. Um zu testen, wie gut man im Südbadischen ihre Mundart versteht, startete die Österreicherin aus dem Ötztal „zum Aufwärmen“ mit kurzen Gedichten über Fasnacht und Ostern, bevor sie zu einem Bergtour-Text überging. Selber eine Zeitlang „fanatische Kletterin“, sinniert sie darin über lebenswichtige Seilpartnerschaften am Berg und im Leben. Ein weiteres Gedicht ging über Museen und das Ansammeln von Kuriositäten.

Werkstattleiter und -organisator Markus Manfred Jung zeigte einmal mehr, was alemannische Mundartlyrik und -prosa in ihrem eigenen Sprachklang, Empfinden und Ausdruck kann. Jung las einen Text über das Verlieren, Finden und Verlorensein und einige Pilzgeschichten aus seinem neuen Buch „Vom Glück des Findens“. In Erinnerungen an die Pilzsuche mit dem Vater und an Waldgänge mit geschärftem

Pilzauge geht er dem tieferen Sinn des Suchens und Findens auf den Grund. Jung hatte noch ein „Nostalgie-Gedicht“ über Corona parat, ein Zurückblenden auf Stille und Abstandhalten: „Lang ist’s her.“

Günter Leitzgen, der in moselfränkisch schreibt, gesellte sich erst am Samstag zum Werkstattgespräch und zur Lesung in St. Agathe in Schopfheim dazu und kam beim Publikum mit seinen Texten sehr gut an. Bei der Lesung, die so gut besucht war wie zu Vor-Corona-Zeiten, wurden auch erstmals die Werkstatttexte zum Thema „Im freien Flug“ vorgestellt, an denen tagsüber gefeilt worden war. Leitzgens Werkstattbeitrag ging über Maria Himmelfahrt und den Traum, in der Kirche zu schweben. Markus Manfred Jung sinnierte über eine Kindheitserinnerung zwischen Beichten und Bereuen. Die Geschichte von Nicole Krieg handelt von einer Öko-Guerilla-Fee, die aus der Luft in Rasen- und Steingärten Kraftsamen streut. Und Liedermacher Spalinger vertonte spontan seinen Traum vom Freiflug: Mundart zum Abheben stark!

Roswitha Frey



Bild von li: Schmid-Mummert, Habermaier, Leitner, Jung, Krieg, Spalinger (es fehlt: Leitzgen)

Berg und Toi, 36. Niedernsiller Stund

Was eine Mundartveranstaltung wie die „Niedernsiller Stund“ auszeichne, fragte Moderator Manfred Baumann zu Beginn der Veranstaltung. Es müsse ein guter Geist, ein immer loderndes Feuer der Begeisterung vorhanden sein, wenn ein Projekt so lange, nämlich seit dem Jahr 1988, bestehen könne. Da möchte er besonders auf das Wirken einer Dichterin hinweisen, die mit ihrem liebevollen Wesen und durch die Vielfalt ihrer literarischen Texte die „Niedernsiller Stund“ mitgeprägt hat. Barbara Rettenbacher-Höllwerth hat zusammen mit ihrem Mann August Rettenbacher die Mundartveranstaltung ins Leben gerufen und viele Jahre gestaltet. Heuer, am 29. August, ist sie von uns gegangen. Wir dürfen dankbar sein, dass sie unser Leben über viele Jahre hinweg bereichert hat.

Das heurige Motto hieß „Berg und Toi“. Eingeladen waren Margit von Elzenbaum aus Auer bei Bozen, Gundi Egger aus Stuhlfelden, Max Faistauer aus St. Martin bei Lofer und Christoph Lukas Schwaiger aus St. Veit im Pongau.

Bol amol der Herbst mit über siebzig Forbn vo Trudn über die Mühln in Lond oi isch ... begann ein Text von Margit von Elzenbaum. Obwohl nicht alle alles verstanden haben, eroberte die Südtirolerin mit ihrem Dialekt und ihrem gekonnten Umgang mit Sprache die Herzen des Publikums.

Christoph Lukas Schwaiger überraschte mit tief-sinnigen Geschichten über Berge in Landschaften und Berge in uns. Sein Vortrag in der Art von Poetry Slam ließ aufhorchen. Der sympathische Pongauer wird hoffentlich die Mundartszene auch in Zukunft bereichern.

Das Gedicht „Stoalawine“ von Gundi Egger führte ins Tal der zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie beobachtet die Welt mit einem poetischen Blick und findet immer stimmige Bilder, so auch für „Berg und Toi“. Bei dem Text „Wia is s do obm?“ kamen einigen Zuhörerinnen die Tränen. Max Faistauer sei der Grandseigneur der Salzburger Mundartliteratur, sagte Manfred Baumann bei der Vorstellung des Dichters. Er sei einer, der Gefühle, Erfahrung und Können in seinem Schaffen vereint. Dem kann man nur zustimmen. Max Faistauers Geschichten und Gedichte sind zeitlos schön, besitzen feinen Humor, sind kri-

tisch wertvolle Zeitdokumente. Er ist seit Jahren ein wichtiger Teilnehmer der Niedernsiller Stund.

Die programmverantwortliche Organisatorin Gerlinde Allmayer ist davon überzeugt, dass es immer die mitwirkenden Dichterinnen und Dichter sind, die das Publikum erheitern, nachdenklich stimmen und tief berühren können. Durch ihre unerwartete Sichtweise auf die Welt, ihren eigenen, persönlichen Blick auf die Geschehnisse des Alltags und ihre besonderen Bilder, die sie für Beobachtetes finden, bleibt die „Niedernsiller Stund“ spannend. Auch Musik ist zum Weitertragen der Gefühle, die die Texte bei den Zuhörern auslösen, wichtig. Heuer wurde die Mundartstunde vom Pinzgauer Dreigesang, Ilse Griesenauer, Regina Wienerroither und Gertaud Aigner, umrahmt. Sie wurden von Fini Sveida mit der Gitarre begleitet.

Die „Niedernsiller Stund“ wurde am Freitag, den 13.10.2023 um 20.00 Uhr im ORF Radio Salzburg ausgestrahlt.

Maya Rell



2023 bei der 36. Niedernsiller Stund waren alle Lesenden Mitglieder des IDI (Internationales Dialektinstitut) von links Christoph Lukas Schwaiger, Margit von Elzenbaum, Gundi Egger und Max Faistauer

Mundart-Hörspieltage in Dormagen-Zons

Vom 10.-12. Mai 2023 fanden in Dormagen-Zons die traditionellen Mundart-Hörspieltage der deutschsprachigen Rundfunkanstalten ARD, Deutschland, ORF, Österreich und SRF, Schweiz statt. Ausrichter war das Internationale Mundartarchiv „Ludwig Soumagne“, beheimatet im Schloss Friedestrom in Zons, geleitet von unserem IDI-Mitglied Achim Thyssen. Sieben Redaktionen aus Sendern der drei Rundfunkanstalten hatten Beiträge eingesandt und zum Wettbewerb um den mit 2500.- € dotierten Zonser Hörspielpreis angemeldet. Die neunköpfige Jury wählte schließlich in mehreren Wahlgängen das niederdeutsche Hörspiel „De Kawentsmann“ der Autorin Helga Bürster, eingereicht von Radio Bremen und NDR, Redaktion Niederdeutsches Hörspiel, auf den 1. Platz. Es folgten „Bananensplit“ von Albert Liebl, inszeniert von einem Team von Radio SRF 2 Kultur / MMR Audio (Hörspiel und Satire), und „Zrugg“ von Klaus Händl, ORF, Landesstudio Tirol.

Wegen einer Corona-Erkrankung konnte unser Neumitglied Peter Schlack, dessen Hörspiel „Lebenslauf“ von SWR 2, Hörspiel und Feature, eingereicht worden war, nicht an der Diskussionsrunde teilnehmen, was seine Chancen sicher schmälerte. Ihm blieb Platz 4. Da der SWR mit

Uta-Maria Heim als Verantwortlicher seine Lebenserinnerungen aber zu zwei weiteren Hörspielen verarbeiten wird, stehen seine Chancen, in den nächsten beiden Jahren weiter vorne zu landen, gut. In einer gelungenen Festveranstaltung durfte ich als Moderator der Tage und Juryvorsitzender nicht nur die Lobreden auf die preisgekrönten Hörspiele halten, sondern auch der des Basler Redakteurs Reto Ott lauschen, der den Schweizer Schauspieler und Sprecher Ueli Jaeggi mit dem Zonser Darstellerpreis, dotiert mit 2000.- €, ehren durfte. Dieser bedankte sich beim rheinischen Publikum, indem er zu meiner großen Überraschung mein Lieblingsgedicht „unseres“ alemannischen Ahnherrn Johann Peter Hebel (1760-1826), nämlich „Die Vergänglichkeit“, rezitierte. Der Kommentar des Schirmherrn der Veranstaltung, Landrat Hans-Jürgen Petrauschke, dazu war: „Ich habe zwar nicht viel verstanden, aber der Musik der Sprache gerne gelauscht“. Für mich war der Einblick in die Arbeit von Mundart-Hörspiel Redaktionen und die von Autorinnen und Autoren sehr interessant und gewinnbringend. Und ich darf unsere Kreativen durchaus ermuntern, sich an Hörspiele zu wagen. Die Redaktionen suchen neue Stücke.

Markus Manfred Jung



Bild, von links: Juryvorsitzender Markus Manfred Jung, Preisträgerin Helga Bürster, Vertreterin der Sparkasse Annette Neth, Leiter des Mundartarchivs Achim Thyssen, Preisträger Ueli Jaeggi, Redakteurin NDR Ilka Bartels, Landrat Hans-Jürgen Petrauschke

Dirk Römmer zum 80sten

Warum fangen alle Glückwünsche für Achtzigjährige eigentlich immer mit Rückschauen an? Etwa so: Als wir uns kennenlernten, das muss so in den späten 70er Jahren gewesen sein, da hatten wir beide noch eine richtige Matte, d.h. eine für Männer durchaus provokante Langhaarfrisur. Damit das klar ist: wir konnten die tragen. Und das hatte gleich etwas Verbindendes. Ja, plattdütsche Keerls mit lange Haar, dat geev dat nich faken (oft). Wir wollten die plattdutsche Szene, die verstaubte, ein bisschen aufmischen und übernahmen deshalb die Bevensen-Tagung, die altherwürdige Niederdeutsche Dichtertagung. Weg mit den großen Festvorträgen, her mit den kleinen Workshops! Da gab es Proteste! Großartig, genau das wollten wir. Ich weiß noch, wie wir, die beiden Vorsitzenden, bei dem hochbetagten Mäzen Alfred Toepfer saßen und ihn zu überzeugen versuchten, die Dotierungen der Preise, die seine Stiftung immer anlässlich der Tagungen vergab, heraufzusetzen. Old Alfred stand das Entsetzen über unser Aussehen ins kantige Gesicht geschrieben. Aber es zeigte Wirkung: die Dotierungen wurden erhöht.

Gott, nun fange ich auch so an wie alle anderen! Aber Bevensen! 1986 hatten wir das IDI zu Gast – mit all den legendären Königen und Kaisern der Dialektzene: Julian, Hans, Wilhelm, Nikolaus, Alfred, Oswald, Fernand usw. – die ganze Riege der weisen Männer. Da wurde eitel viel geredet und grausig viel gesoffen. Eine tolle Tagung.

Ja, ich komme ins Schwärmen. Deit mi leed. Doch fast hätte ich den Kirchentag 1981 in Hamburg vergessen. „Fürchte dich nicht!“ – das war das Motto. Auf platt: „Wees nich bang!“ Du warst im Kirchentags-Team ganz vorne dabei. Ich war damals noch Zivi (Zivildienstleistender) beim DW (Diakonisches Werk), und zwar in einer Werkstatt für psychisch kranke Menschen – mit eigener Druckerei. Am frühen Sonnabend hast Du mich angerufen und mich „gezwungen“ (mit guten Argumenten) in die Werkstatt „einzubrechen“ und noch schnell ein paar tausend Liederzettel für einen späten Gottesdienst zu drucken. Ja, nun wird's gottskriminell. Doch dafür hast Du dich gerne revanchiert,

nämlich als ich schon beim NDR war und für meine monatlichen Live-Sendungen im Radio kompetente Plattsacker brauchte, da habe ich Dich regelmäßig angerufen. Und Du kamst. Logisch. Immer. Ohne große Vorgespräche ging's auf Sendung. Ja, stimmt, nun fange ich auch schon mit der Legendenbildung an.

Übrigens, dass Du damals mit Gisela und den Kindern nach Australien gegangen bist – und das gleich für sechs Jahre – hat mir gar nicht gefallen. Klar, ich hab's verstanden, aber es hat gepiekt. Meine Bürotelefonrechnung war nie wieder so hoch wie in den Jahren. Ob zum Besuch der Queen, zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel, ein Telefoninterview gehörte dazu: „Un nu, leve Tohörers, snackt wi mit den Hamborger Paster un Talk-op-Platt-Moderator Dirk Römmer in Sydney/Australien. Moin Dirk“. Und dann hast Du erzählt – auf platt von down under. Live und doch so weit weg. Aber Gisela sagte: „Wir kommen ja wieder, und dann machen wir einfach da weiter, wo wir aufgehört haben“. Haben wir auch gemacht.

Und du hast gleich ein ganzes Buch voller plattdutscher Australien – Geschichten mitgebracht, das in meinem Bökerschapp immer noch ganz vorne steht.

Und dann, nicht zu vergessen, Finkwarder blifft Finkwarder ...

Nee, nun ist auch gut und dieser Glückwunsch ist doch auch wieder zu einer Rückschau geworden. Güng avers nich anners.

Bi so een Leven!

Mien Dirk, hool Di fuchtig!

Dien Gerd



Dirk Römmer

**vom sama und so**

da sama
ogflong, d erdn
hart, da winta
streng, an etla summa
sturm, und äst, zweig, bladl
trotzdem worn, blitz
ham eigschlång, hoiz
vabrennd und oiß
vabei. d wurzl
is irgndwia
no då.

Josef Wittmann

*Nach einem Besuch im Franz-Michael-Felder-
Museum, Schopponau*

Nit amoi a Minutn

a Köpfler in eiskoitn See
a Schritt in de foische Richtung
ebban im Stich lassn
a Herzschlag
van Balkon springa
üwa Wurzln stoipern
a Gruaß im Vorbeigeh
ebban beleidign
a Smartphone zertrümmern
an Sam ausstrah
s Entsteh vanan Lebm
a Gedicht vortragn

Gerlinde Allmayer

autramënter

wenn mich jemand
aus der heimat
in graz besucht
dann reden wir ladinisch
wie eine geheimsprache

wir reden über
chësc y chësc auter
de mé y de té

und dann schauen wir in den ciel
und sehen die nibles
es sind nicht die gleichen nibles wie davor
sie sind plu lesieres
waren sie auch davor schon so blances?

die dinge scheinen n auter culëur zu haben
sie sind so plu daujin
es ist alles wie immer
aber ich sehe es
dut autramënter

ti ciantons
ulova
i sucrcëc
mëter
n puech al iede
y for
curì
chël che fova
l ultim

in die ecken
wollten
die geheimnisse
hinlegen
ein bisschen auf einmal
und immer
zudecken
was da
das letzte war

Nadia Rungger

Nadia Rungger: Das Blatt mit den Lösungen. Erzählungen und Gedichte. Verlag A. Weger 2020.

Gedichte. In: Poesia alpina d'al dedaincö. Alpine Poesie der Gegenwart. Hrsg. v. Rut Bernardi, Annetta Ganzoni, Gabriele Zanello. Retina 2023.



Gedanken beim Lesen eines Gedichtes von Claudia Scherer

Einstmals, als die „Sympathieoffensiven“ des Landes Baden-Württemberg sprachlich noch nicht völlig auf den Hund gekommen waren („THE LÄND“), verwendete seine Regierung den Slogan „Wir können alles außer Hochdeutsch.“ Claudia Scherer aber beherrscht beide Sprachen: ihre Allgäuer Mundart und die Standardsprache. Es gibt sogar Texte, in denen beide Sprachvarietäten zusammen auftreten, gegeneinander gesetzt sind und dennoch miteinander spielen. Zuweilen klingen ihre Texte auch nach einem standarddeutsch gedachten Schwäbisch. Damit berühre ich ein Thema, das alle Mundart-Literatur betrifft: Inwiefern und inwieweit beeinflusst der Rückgang des Alltagsdialekts, die Annäherung des Alltagsdialekts an die Standardsprache auch die Mundart-Literatur? Man beachte bei Scherer etwa die modernen Relativsatzkonstruktionen („gschroi / des dir klingt / wie musik“). Ein weites Feld ...

Claudia Scherer widmet ihre Texte „sprachverwandten“ und „sprachgewandten“ Leserinnen und Lesern. Gewiss, die des Schwäbischen oder wenigstens eines süddeutschen Dialekts Kundigen, die „Sprachverwandten“, tun sich leichter mit der Lektüre. Welche aber „sprachgewandt“ sind – und wer unter Ihnen wäre das nicht –, sind ebenso als genau Lesende, mit und gegen den Text, angesprochen.

Nun also ein Text in Mundart, ein Mund-Art-Text also. Das Gedicht, aus sechs unregelmäßig langen Strophen mit unregelmäßig langen Versen bestehend, ist mit „möwe“ überschrieben: standarddeutsch oder schwäbisch auszusprechen? Nur ein Wort, das aber – je nach Eigenart, Erfahrung und Prägung des Lesenden – verschiedene Assoziationen hervorruft: Manche sehen eher den eleganten Flug der Vögel vor sich, hoch in den Lüften oder nahe über dem Wasser. Andere hören die lauten, nicht von allen als melodisch empfundenen Rufe der Möwen. Und wieder andere denken an Christian Morgensterns Verse „Die Möwen sehen alle aus, / als ob sie Emma hießen.“

Bei Claudia Scherer sind alle Assoziationen mehr oder weniger deutlich zu finden: Von „gschroi“ spricht sie in der ersten Strophe, das dem Du

des Gedichts jedoch klinge „wi musik“, das Du gar animiere, „d stille“ zu verreißen. Das Geschrei der Möwe klingt für Scherer und/oder das Gegenüber des Gedichts wie ein Ruf nach „freiheit“. So ist auch der Augeneindruck des freien Vogelflugs in den ersten drei Strophen gegenwärtig. Für die, die in Texten denken, ist Morgensterns „Möwenlied“ präsent, denn bei ihm heißt es: „O Mensch, du wirst nie nebenbei / der Möwe Flug erreichen. / Wofern du Emma heißest, sei / zufrieden, ihr zu gleichen.“

Die letzten beiden Strophen bei Claudia Scherer nehmen diesen Gedanken der (unerfüllten? unerfüllbaren?) Sehnsucht wieder auf: Hier heißt es, das Rufen nach Freiheit sei „so schee [...] / dass de hoimweh / kriigsch“. Sehnsucht und Heimweh sind inhaltlich ja miteinander verwandt: Heimweh empfinden die, die sich nach ihrer Heimat sehnen, nicht aber daheim sind. Sehnsucht ist definiert als ein inniges Verlangen, verbunden mit dem schmerzhaften Gefühl, dass es nicht gestillt werden könne. Bedeutet also das Heimweh, dass der Ruf nach Freiheit, das schöne „gschroi“, unerfüllbar ist, zumindest momentan? Die vierte Strophe, mit einem Enjambement die zweite Hälfte des Gedichts eröffnend, sperrt sich dem Satzduktus, mehr noch dem Gedankenflug. Hier wird vom Rufen nach der Freiheit „von hungri / von neid / von häme“ gesprochen. Freiheit also nicht positiv verstanden, nur als Befreiung von Hunger, Neid und Häme? Ist das nicht etwas wenig? Warum dann ist dieses Geschrei so „schee“, dass es Heimweh, also Sehnsucht danach erweckt? Gleichviel: Hunger, Neid, Häme, dies sind alles Dinge, die wir gern auf Möwen projizieren, auch wenn wir selbst von ihnen heimgesucht werden. Der Möwen Verhalten ist gewiss von Hunger geprägt, vielleicht auch von (Futter-)Neid. Aber von Häme, also von Schadenfreude? Dennoch sind es diese drei im Gedicht, die den Ruf nach Freiheit, zumindest für den Moment, unerfüllbar erscheinen lassen. Das Gedicht aber endet nicht damit, sondern mit dem „hoimweh“, also der Sehnsucht danach, lässt Raum zum Hoffen.

Volker Habermaier



möwe

was isch s
an dem gschroi
des dir klingt
wi musik

so mechtsch d stille
vrreiße

mit so me gschroi
noch freiheit

von hungri
von neid
von häme

me gschroi
des so schee isch

dass de hoimweh
kriigsch

Claudia Scherer



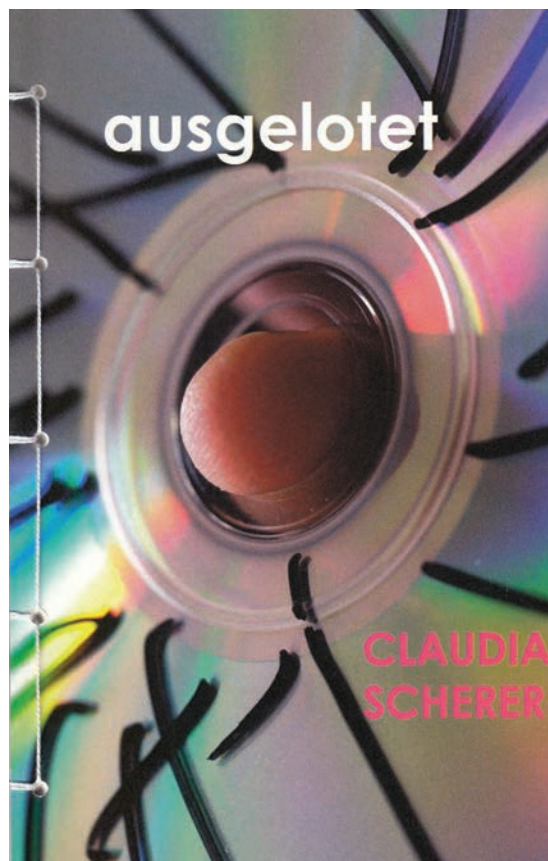
Claudia Scherer

ausgelotet von **Claudia Scherer**

Claudia Scherer veröffentlicht in ihrem neuen, selbst gestalteten Buch der edition miolonga in japanischer Fadenbindung auf 165 Seiten unartige Mundartgedichte, artige Schriftgedichte und „Prosamen“. Dass sie literarisch versiert eine Könnlerin ist, hat sie in zahlreichen Büchern schon vorher bewiesen. Jetzt fügt sie ein sehr privates Buch mit einigen wunderschönen Perlen hinzu. Sie geht dabei schonungslos wahrheitssuchend mit dem überall präsenten Ich um, schon aber auch nicht die porträtierten Mitmenschen. Die Sprache geht teilweise bis an die Schmerzgrenze und manchmal sogar darüber hinaus. Durchwitsche//zwischen traum/ un lebe/ vrschriibe/ em lebe im traum/ de traum mei lebe/ un immr suech e/ noch m gleichg-wicht/ un manchmol/ find e// e gedicht

Der Schriftsteller und Übersetzer Andreas Nohl zum Buch: „Ja, da entsteht eine Art dichterisch-biographisches Selbstgespräch – ein in jeder Hinsicht spannendes Projekt!“ (nachzufragen bei claire-ade-schur@gmx.de)

Markus Manfred Jung



Lose Enden

Erzählung von Manfred Kern

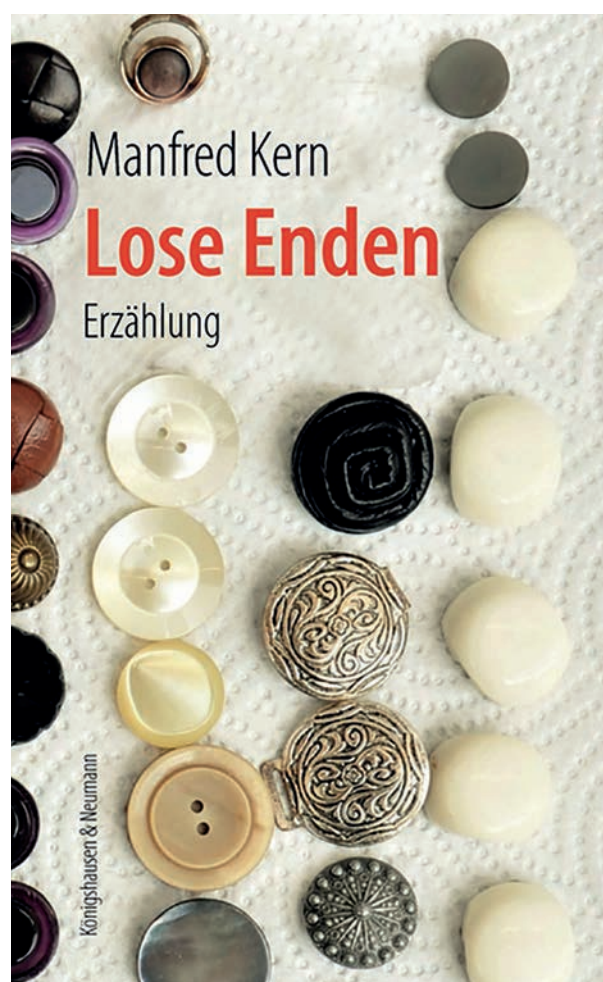
»Von diesem Tag möchte ich so wenig wie möglich vergessen.« So beginnt Manfred Kern seine Erzählung. Es ist der Tag der Beerdigung seiner Mutter. Er schildert die Stunden von der Abfahrt am Morgen aus der Stadt bis zur abendlichen Rückkehr. Kann man einen Menschen würdigen, indem man Menschen würdigt, die sich um sein Grab versammelt haben? Dabei entstehen eindringliche Porträts von Verwandten und Freunden. Aus Rückblicken ergibt sich das Bild einer Kindheit und Jugend in den 60er und 70er Jahren auf dem fränkischen Land und das einer in sich zerrissenen Bauernfamilie vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umwälzungen nach dem Krieg. Es ist nicht nur die Zeit des Abschieds von der Mutter, auch die von Familie und Heimatdorf. Diesen einzigen Tag aber nimmt Manfred Kern noch mit in seiner ganzen Fülle und lässt ihn in dieser hinreißend erzählten Geschichte kraft seiner betörend klaren, bildhaften Sprache noch einmal aufleben.



Manfred Kern

Manfred Kern wuchs auf einem Bauernhof im mittelfränkischen Wettringen auf, arbeitete in Würzburg als Buchhändler und lebt heute als freier Schriftsteller in Coburg. Er schreibt Prosa und Lyrik in Schriftdeutsch und Mundart. 2013 wurde er für sein vielseitiges und vielschich-

tiges Werk mit dem Gottlob-Haag-Ehrenring ausgezeichnet. Bereits bei K&N erschienen: Die Preisrede (2018), Auf Erden. Blätter vom Abreißkalender Mai 2018 – April 2019 (2019) und Stock und Hut. Erzählungen (2021). »Manfred Kerns Buch ist ein mutiges, grundehrliches und buchstäblich notwendiges Buch, das die bösen Geister einer unseligen Zeit auszutreiben hilft.« — Helmut Haberkamm über Manfred Kerns Die Preisrede



Manfred Kern Lose Enden
2023, 204 Seiten
ISBN: 978-3-8260-7899-6
Erzählung 2023
204 Seiten 17,80 €

**Tamara von Gertraud Patterer**
Roman über ein „Zigeunerkind“

Der Roman fußt auf den Erzählungen des Mädchens Tamara, das als zwölfjährige Bettlerin von einer Roma-Siedlung zu ihrer verheirateten leiblichen Mutter „heimkehrt“. Diese hatte, als damals noch Ledige, das Kleinkind bei den Roma „abgegeben“, weil sie sich damit nicht ins Heimat-Dorf traute. Jetzt beginnt die von ihrer Mutter ab jetzt intensiv betreute und unterstützte „Heimkehrerin“ ihr spannendes und spannungsvolles Leben zwischen Selbstbehauptung, Ausgrenzung und Integration aufzuschreiben. „Dass de Zeit miar gheart, i damit tuen kaun, wåse will, des isch mei tausndfâches Lejbm. Dasse do Lab rejchn (Laub reche), hât nix ze sogn, des tumb jâ lei de Hânde!“ Sehr überzeugend ist dabei die konsequent durchgezogene Doppelsprachigkeit des Erzählens: Die handelnden Figuren sprechen Osttiroler Mundart, die erzählte Erinnerung ist in sprechnahem Standarddeutsch gehalten, was dem Text große Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Authentizität verleiht. Man glaubt der Ich-Erzählerin jedes Wort. Wer einen Heimat-Roman ohne sentimental Kitsch, aber mit außerordentlich spannender äußeren und inneren Handlung sucht, wird hier fündig.

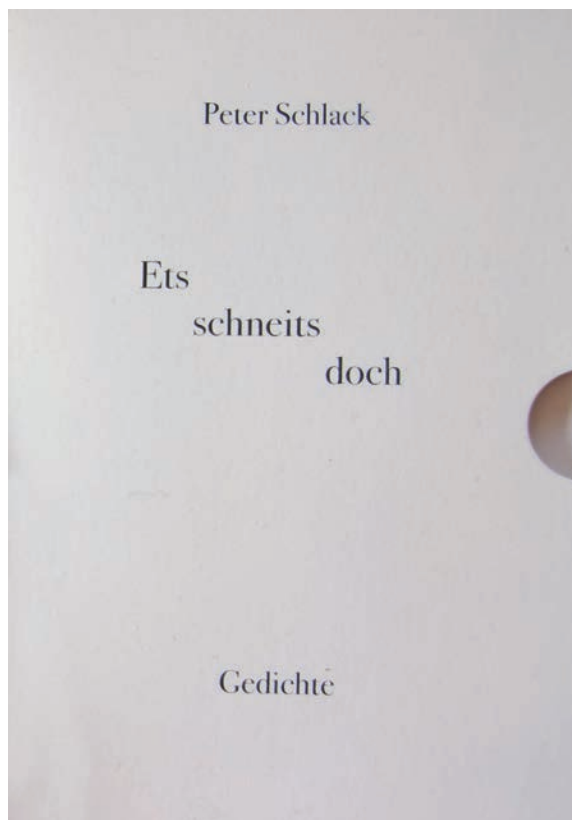
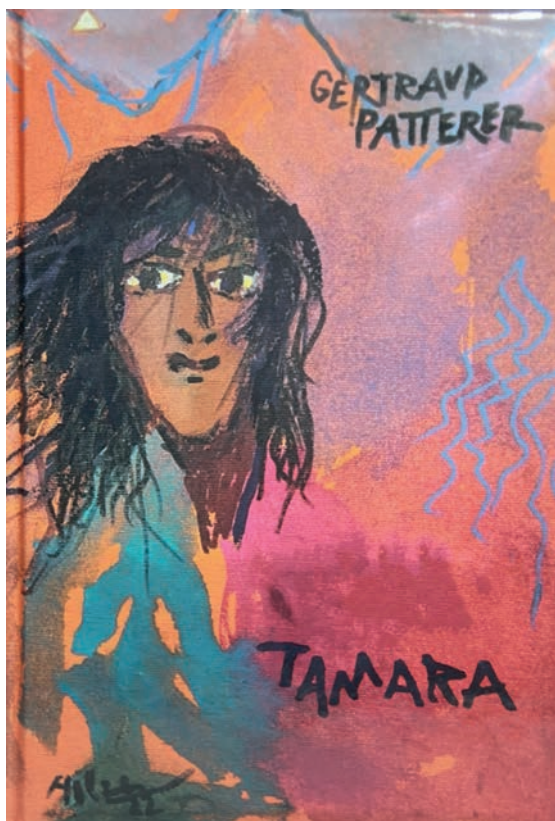
Dem nicht so dialekt-sprachgewandten Leser hilft ein ausführliches Wörterverzeichnis im Anhang.

Markus Manfred Jung

Gertraud Patterer, Tamara, Roman,
Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt,
2023, ISBN 978-3-7084-0677-0,
Hardcover, 26,90 €

Ets sneits doch und Kurze Gedicht uff
schwäbisch von Peter Schlack

Der Stuttgart-Gablenberger Peter Schlack ist eine ausgesprochene Doppelbegabung: Grafiker und schwäbischer Dichter. So sind seine beiden letzten Gedichtveröffentlichungen nicht in Büchern gedruckt, sondern auf Postkarten in wunderschönen Schachteln oder Schubern. Die Gedichte korrespondieren mit Bildkarten voller archaisch anmutender Tusche-Zeichnungen. Wer gerne Lebensweisheiten oder Lebensschwarzseiten verschickt, wird hier fündig. Nachfragen gehen gerne direkt an peter-schlack@me.com





Schoppernauter Impressionen

